



Der Spiegel



für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Vesinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. W. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Wien (Festung, außerhalb des Wasserthors), in E. Willers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

43.

Mittwoch, 27. Mai.

1840.

Der Geburtstag des Studenten.

Der Gymnasiast Julius Werner machte ein vorzügliches Examen und bezog, mit dem Zeugnisse der Reife versehen, die Universität. Papa Werner kannte sein Söhnlein als fleißig, gutgeartet und tüchtig auch als munter, lebensbig, leichtsinnig und besonders gleichgiltig gegen die edlen Metalle, wenn es galt, Freude dafür einzutauschen. So oft er das heitere alte Lied:

„Was frag' ich viel nach Geld und Gut,

Wenn ich zufrieden bin?“

trillerte, war es ihm mit dem Sinn wirklicher Ernst, nicht bloße Form, sondern eigentliches Wesen. Er war aber stets zufrieden, so lange er nothdürftige Fonds, Kredit oder Naturalien an Speise und Trank besaß. Jetzt, da er in die erste Phase des akademischen Bürgerthums trat, stellte der Vater den munteren Jüngling unter die Kontrolle seines, in der Nähe der Hochschule wohnenden Bruders, des Gutsbesizers Amtsrath Werner.

Dankel Ludwig war indessen, obgleich ein Ehrenmann vom alten Schlage, selbst kein Kopfhänger und sah durch die Finger, wenn der Nefte irgend einen Jugendstreich losgelassen hatte. Freilich hielt er dem Bruder Studio bei solcher

Gelegenheit jedesmal eine moralische Vorlesung, konnte aber selbst nicht immer als Doctor legens das Lachen verkneifen, weil das lustige Treiben ihn im Grunde ergötzte. Deshalb legte sich aber auch der Nefse, der, bei seinem Scharfsinn, die Prinzipien des Dheims bald ausgefunden hatte, wenig oder gar keinen Zwang auf. So geschah es denn, daß er den Onkel Amtsrath auf seinem Gute recht oft besuchte und zwar stets in Gesellschaft mehrerer guten Freunde, welche sich ihm aus Sympathie für Lebensgenuss angeschlossen. Die Zahl der Begleiter steigerte sich von Woche zu Woche, so auch ihr Appetit, ihr Durst, ihre Fröhlichkeit, die immer zwangloser und lärmender ward, wogegen die Zeiträume zwischen den Heimsuchungen immer kürzer wurden. Diese Gelage führten dem alten Herrn manche Unannehmlichkeit herbei, indem sie seine gewohnte Ruhe störten und namhafte Kosten verursachten. Auch gingen bei dem Hausherrn manche Klagen über ärgerliche Melereien der Hausgenossen durch die Gäste ein. So hatten die Studenten der Wirthschaftsmamsell, die oft an Schlaflosigkeit litt, an einem Abend im Wonnemond eine bedeutende Anzahl von Matkäsern in ihr Schlafkammerlein speibirt, welche ihr die Nacht hindurch eine Charivari summten, bei welchen sie den Gegensatz von Wonne genoss. Julius, der erfahren, daß Mamsell Apollonia sich bei dem Dheim über seine Soireen beschwert hatte, entschuldigte, als der Amtsrath ihm hierüber den Text las, seine Kommilitonen damit, daß sie der schlaflosen Jungfrau einen Liebesdienst zu erweisen geglaubt hätten, indem sie ihr bei der Nachtwache eine zeitkürzende Abwechslung verschafften. Dnselchen schalt offiziell, lachte aber innen über den tolln Streich und die Desenssion des schlauen Nefsen.

Aber es kamen auch mitunter Dinge vor, wobei ihm das Lachen verging. So machten sich zum Beispiel die muntern Gäste auch über ihn selbst und seine bei ihm wohnende Schwester Susanne in seiner Gegenwart lustig, daß er und seine bejahrte Schwester sich nicht nach der neuesten Mode kleideten und drangen ernsthaft in ihn, sich einen Makintosh und Susannen einen Kasaweika nebst Krispine zu bestellen; aber die Geschwister gefielen sich in den Gewändern der guten alten Zeit und hörten sich mit Verdruss als Philister bespöttelt. Der schlimmste Nebelstand aber war folgender: Seit der Jugend des Amtsrathe, als einstmals der Blitz in einen Baum neben ihm geschlagen und ihn selbst ohnmächtig zu Boden geworfen hatte, überfiel ihn bei jedem Gewitter eine unüberwindliche Kengstlichkeit; während des Donners mußte es im ganzen Hause so mäusehinstill sein wie im Grabe und der sonst gebietende Hausherr verwandelte sich in einen armen Sünder, der, so lange es in den Höhen rollte, den Kopf in die Bettkissen stellte und daraus nicht eher austauchte, als bis man an Eidesstatt versicherte, daß Alles vorüber sei. Die akademischen Bürger ließen sich aber bei ihren Kommercen in seinem Hause durch solche Kleinigkeiten wie ein Donnerwetter nicht stören, ihr Treiben war im Gegentheil noch geräuschvoller als sonst. So zog einstmals an einem schwülen Sommerabend ein wohlkonditionirtes Gewitter herauf, während die Akademiker in seinem Saale fröhlich und überlaut waren; es schien ein Wettstreit zwischen der Gesellschaft und dem Donner zu sein, wer mehr Getöse machen könne; da ließ der Amtsrath in seiner Herzensangst die Gäste beschwören, ihrer Lust Sordinen aufzusetzen, aber die Humoristen entgegneten kel: der Herr Amtsrath solle nur zu ihnen kommen, mitsingen

und mitte
und die
Da
Ende zu
Entschluß
mus brüll
ster Stre
er in Ge
„kommst
energisch
Die letzte
Pater Ne
Ju
matischer
und versp
nach der
gut, er t
Punkt be
Im
allein un
ber Dheim
ich habe
zugesagt
Erlauben
Gute zu
einen wei
ist aber e
Ausdruck
Sa
auf des
sie an jen
erfreuen
wie war
scharfsinn
Be
einen gün
muß uns
Dheim b
nener Ge
lung ab
schritt er
dem alten
burtstefte
„A
mer von
aus wie
ich schla

und mittrinken, in ihrer Mitte werde er das Rollen des Donners nicht hören und die Welt mit allen Ungewittern vergessen.

Das war dem alten Herrn zu derb; er beschloß, allem künstigen Lärm ein Ende zu machen und sein Haus für solche Gelage immerdar zu schließen; sein Entschluß befestigte sich noch, je stärker drüben die Musensöhne ihr Gaudeamus brüllten. Als das Gewitter vorüber war, kündigte er dem Nessen mit ernster Strenge an, daß ihm für die Zukunft seine Thür verschlossen bleibe, sobald er in Gesellschaft komme. „Jetzt sage ich es dir ohne Zeugen,“ setzte er hinzu, „kommst du aber künftig in Begleitung, werde ich Maßregeln treffen, dich energisch zurück zu weisen, so energisch, wie es der unverschämte Troz verdient!“ Die letzten Worte sprach er mit einem Seitenblick nach dem Hofe aus, wo die Paler Nero und Sultan an der Kette lagen.

Julius blieb in seinem Charakter, das heißt, er fügte sich mit echt-diplomatischer Ruhe in die vollendete Thatsache, machte gute Miene zum bösen Spiel und versprach mit Untervürflichkeit, dem Oheim zu gehorchen. Auf dem Rückwege nach der Stadt aber sagte er lachend zu seinen Genossen: „Onkelchen ist seelen-gut, er kann nicht ewig grollen; allerdings haben wir bei ihm den lizlichsten Punkt berührt; aber ich wette, er nimmt nächstens die barsche Resolution zurück!“

Im Sinne dieser Hypothese besuchte er bald darauf den Amtsrath ganz allein und dachte ihn umzustimmen, doch er hatte sich geirrt. „Sehen Sie, lieber Oheim,“ sprach er, „in acht Tagen ist, wie Sie wissen, mein Geburtstag, ich habe meinen Landsleuten einen brillanten Kommerz bei dieser Gelegenheit zugesagt; in meiner Kneipe daheim ist jedoch kein Raum für ein Duzend Gäste. Erlauben Sie mir nur dies eine einzige Mal noch, meine Freunde auf Ihrem Gute zu bewirthten.“ — „Ach so,“ erwiderte der Gebetene; „du hältst mich für einen weichherzig schwachen Theater-Onkel, der sich leicht breitschlagen läßt. Das ist aber ein grandioßer Error in calculo. Nein, nichts da: es bleibt bei meinem Ausspruch. Und damit Basta für immer!“

Schlimm, sehr schlimm für den Akademiker, denn er hatte, im Vertrauen auf des Oheims Outmüthigkeit, den Genossen sein Ehrenwort gegeben, daß er sie an jenem Tage draußen auf des Oheims Gute mit einem famosen Kommerz erfreuen wolle und hielt sich verpflichtet, seine Zusage zu verwirklichen. Aber wie war das nun zu machen? Es kam darauf an, die gegebenen Verhältnisse scharfsinnig auszubenten.

Bei dem Nachsinnen kam Julius auf eine Idee, die in kluger Ausführung einen günstigen Erfolg hoffen ließ. „Was uns aus dem Hause entfernt hat, muß uns auch wieder in das Haus bringen!“ sprach er. „Zwar wird der Oheim barbarisch aufbrausen, aber sein Zorn ist weder von Dauer noch von innerer Geltung, sein natürliches Wohlwollen bringt ihm sicher bald die Verzeihung ab und am Ende läßt er selbst über den lustigen Streich!“ — und so schritt er denn zur Bethätigung seines Einfalls. Vernehmen wir das Wie? von dem alten Herrn selbst, der seinem Bruder am Tage nach dem bewußten Geburtsfeste des Nessen das Nähere in einem Briefe meldete:

„Nein, es ist zu arg, ist unerhört,“ berichtete er, „ich sage mich für immer von deinem Sohne, dem Taugenichts, los, streiche ihn in meinem Testament aus wie in meinem Herzen. Er will sein Wiegenfest bei mir mit Halloh feiern, ich schlage ihm die Erlaubniß dazu aus den Gründen ab, die ich dir bereits mit-

getheilt habe. Was thut der Bube? o, ich werde rasend, wenn ich nur daran denke. Du weißt, daß ich bei ungewöhnlichen Natur-Begebenheiten an einer gewissen Rangigkeit leide, die ich nicht zu meistern vermag. Nun sieh, auf diesen Umstand hat dein Sohn, der Bösewicht, eine abscheuliche Schelmerei gegründet. Da ich im Kalender gelesen, daß an demselben Tage, an welchem der Höllebrand geboren ist, diesmal Nachmittags eine sichtbare Sonnenfinsterniß stattfinden werde, und mich dies beängstigte, so lasse ich einige Tage zuvor den Gersdorfer Schulmeister, den bekannten Wetter-Propbeten, zu mir bitten, dessen Voraussagen schon oft eingetroffen sind, und frage ihn wie gewöhnlich, ob es auch wohl mit der Finsterniß sonst noch Etwas zu bedeuten habe? Er scheint unruhig, kopfschüttelt freitlich, aber zukt auch mit den Achseln, ist einsylbig, ja sogar gegen seine Gewohnheit wortkarg. Ich, dadurch sehr gespannt, bringe in ihn; endlich steht er Rede, indem er mir geheimnißvoll zuläutet: „Kraft meiner astronomischen, meteorologischen und physikalischen Erfahrungen weiß ich, daß wir an dem Tage, während der Sonnenfinsterniß oder bald nach derselben, ein kleines Erdbeben haben werden, wie vor drei Jahren; aber schweigen Sie ja, damit die Einwohner nicht furchtsam werden. Sie sind der Einzige, dem ich es anvertraue; auch hat es übrigens in unserer Gegend keine Gefahr.“ — Denke dir meinen Schreck! Ein Erdbeben, sei es auch noch so Unbedeutend, ist doch immer entsetzlich. Zudem ist mein altes Wohnhaus nicht sehr fest, seit zehn Jahren beabsichtigte ich den Ausbau, scheute aber die Unruhe und das Haus blieb kaufällig. Mit zitternden Gliedern und hochschlagenden Pulsen frage ich den Propbeten, was man wohl für seine Sicherheit thun könne? Er urtheilte, das Klügste sei, sich hinaus zu begeben in das freie Feld, wo Einem mindestens nichts auf den Kopf fallen könne. Das leuchtete mir ein, ich umarme den Schutz-Neplhisto dankbar und beschenke ihn obendrein für den guten Rath. Er drohete hätte ich ihn sollen, denn der Elende war überredet, bestochen und der Athiopels-Blutschlag kam von deinem Höllebrände. Aber, getäuscht wie ich war und nichts Arges ahnend, befolge ich die Weisung, mache an dem Unglückstage sobald das Mittagmahl eingenommen, mit Schwester Susanna einen sogenannten Spaziergang hinaus in das Blachfeld und suche durch Schweigen der Begleiterin die Herzensangst zu ersparen.

(Beschluß folgt.)

Der Bücherdieb.

Vor eines der Pariser Polizeigerichte wurde vor einigen Tagen ein deutscher Gelehrter, des schmachvollsten Verbrechens, des Diebstahls, angeklagt, gestellt; er hatte aus einer Leseanstalt Bücher entwendet, und sie als Makulatur an einen Krämer verkauft. — Der Bücherverleiher Dumont, den er bestohlen, sagt aus: Ich bemerkte seit etwa einem Jahre, daß mir oft Werke fehlten; zwei bis dreihundert Bände zum Theil der kostbarsten Werke, wie die Encyclopädie, die Werke von Merlin u. s. w. waren mir weggenommen. Umsonst verdoppelte ich mit meinen Leuten unsere Vorsicht, endlich in den letzten Tagen des März zeigte mir einer meiner Kommiss an, daß er den Dieb ertappt habe, und es war kein anderer, als der Herr da. Mich wunderte das sehr, und es war auch wirklich

um so schlimmer, als der Herr sich oft mit mir unterhielt, mir von seinen Angelegenheiten erzählte, seinen Kummer und seine Hoffnungen mittheilte, und ich wirklich Antheil an ihm genommen hatte. Was ich auch zuerst nicht begreifen konnte, war, daß er Bände in Quarto in seinem Oberrofe hatte fortbringen können. Das fing er aber so an: er riß sie auseinander, und steckte sie dann in eine Art von Tasche, die im Rücken seines Rockes angebracht war. Die Bücher, um die ich auf diese Weise gekommen bin, sind eine sehr beträchtliche Summe werth; ein Paar davon habe ich wieder kaufen können, die meisten waren nicht mehr aufzutreiben. Der Krämer, an den der Angeklagte die Bücher verkauft hat, erklärt, derselbe habe ihm zuerst alte Zeitungen gebracht, und sich dann für den Eigenthümer einer Leseanstalt ausgegeben, und sei mehrere Male gekommen, um ihm Bücher zu überlassen, die ihm, zerrissen, wie sie wären, zu nichts mehr nützen könnten.

Der Präsident des Polizeigerichts: Es war sehr unrecht von Ihnen, daß Sie einem Manne, den Sie nicht kannten, Bücher ablaufen.

Der Krämer: Ich glaubte ihm, was er mir erzählte, auch wußte ich den Werth der Bücher nicht zu beurtheilen . . . ich bin kein Gelehrter . . . ich beurtheile die Bücher nur nach ihrem Umfang und nach der Stärke des Papiers.

Der Angeklagte: Meine Absicht war immer, Herrn Dument zu entschädigen, ich erwarte ein Paar hundert Franken, und werde mich dann beileben, ihm Alles zu ersetzen.

Der Präsident: Es wurden bei Ihnen auch noch zwei Bände gefunden, die in das Lesekabinet La Fente gehören; wie kommen Sie zu diesen?

D. A.: Ich war dort abonniert, und bedurfte dieser beiden Bände zu einer großen Arbeit, welche mich beschäftigt . . . Es ist eine Geschichte Frankreichs in Liedern . . . Sie müßten die Geschichte meines Lebens kennen, um begreifen zu können, wie ich, der bis zu seinem vierzigsten Jahre der allgemeinsten Achtung genoß, dazu gekommen bin, eine solche Handlung zu begehen. Der Verkauf der Bücher hat mir kaum sieben Franken eingebracht . . . wer nicht, wie ich, stets im unbarmherzigsten Kampfe mit dem Unglück lag, wird, was ich that, niemals begreifen können . . . Aus Varmherzigkeit, meine Herren, richten Sie nicht meine ganze Zukunft zu Grunde, ich habe schon furchtbar gelitten . . . ich bin sehr unglücklich — ich habe zehn Werke in verschiedenen Sprachen geschrieben — ich spreche acht Sprachen und kann darin unterrichten.

Ein Advokat, der sich des Angeklagten angenommen hat, legte mehrere Briefe vor, in welchem diesem die günstigsten Zeugnisse ertheilt werden, und liest einen Brief von Blanqui, Mitglied der Akademie der Wissenschaften an Barthelémy Saint Hilaire, Generalsekretär im Ministerium des öffentlichen Unterrichts, und einen andern von Vaulin Paris, Direktor der königlichen Bibliothek, an denselben Gelehrten. Der Brief des Herrn Blanqui lautet: „Mein lieber Barthelémy! Der Ueberbringer meines Briefs hat seit zwei Jahren Frankreich durchreist und eine Menge von Liedern von der ersten Zeit unserer Könige an bis auf 1800 gesammelt. Herr * * * ist ein Ausländer, ein wahrer deutscher Philosoph, einfach, ehrlich, fleißig und arm, wie es Philosophen sind, selbst wenn man sie zu Sekretären eines Ministeriums gemacht hat. Er würde seine Sammlung für drei oder vierhundert Franken, also für eine Bagatelle hingeben. Ich dachte, Sie würden wohl diese geringe Summe in Ihrer Kasse haben, um die

merkwürdige Arbeit zu kaufen und drucken zu lassen. Verständigen Sie sich darüber mit Herrn Kousin und thun Sie ein gutes Werk für den Berliner Doktor der Philosophie. Die Sammlung ist neu und noch nirgends vorhanden.“

Herr Vautin Paris schreibt Folgendes: „Ich bedaure sehr lebhaft, mein Herr, daß ich weder für mich, da meine Finanzen sich in einem traurigen Zustande befinden, noch für die königliche Bibliothek den Band anschaffen kann, den Sie mit so viel Eifer und Umsicht kopirt haben, da Sie, was er enthält, meistens in Originalien besitzt. Ich erkenne mit Vergnügen an, daß, unsere königliche Bibliothek ausgenommen, keine besteht, in welcher Ihre Arbeit nicht einen ehrenvollen Platz einnehmen wird. Frankreich allein besitzt noch keine Sammlung seiner historischen Lieder, und doch ist es vielleicht eben so reich daran, als Spanien. Warten Sie noch, und Sie werden, ich bezweifle es nicht, für Ihre treffliche Arbeit Belohnung finden. Es ist unmöglich, daß nicht binnen Kurzem ein Literat auf den Gedanken komme, aus dieser Quelle zu schöpfen, und dann wird er sich glücklich schätzen, benutzen zu dürfen, was Sie vor ihm gesammelt haben.“

Das Gericht verurtheilt den Gelehrten zu dreimonatlicher Gefängnißstrafe, und laut weinend verläßt er den Saal.

„Wir in Deutschland,“ sagt Bewalbs Europa zu dieser Erzählung, „glauben den armen Menschen zu kennen der an der seltsamsten Monomanie leidet, und ohne irgend einen Vortheil daraus zu ziehen, kostbare Werke entwendet und die Bibliothekare dadurch zur Verzweiflung bringt. Einer unserer berühmtesten Schriftsteller hat dem noch Lebenden einst durch einen voreiligen Nekrolog eine unverdiente Celebrität verschafft.“

Ansichten. Urtheile. Resultate.

Mignon - Zeitung

Stuttgart. Unsere Stadt gewinnt nun von Außen ein ganz anderes Ansehen, indem sie nächstens mit lauter großartigen Häuserreihen umgeben sein wird. Allein auch im Innern wird viel gebaut, und eine Menge alter Barraken werden abgerissen, um an ihrer Stelle neumodische Bauten in italienischem Styl, zum Theil italienischen Dächern, aufzurichten.

St. Petersburg. Es organisiert sich hier eine wissenschaftliche Reise nach Mexiko, deren Zweck die Bereicherung der öffentlichen und Privatsammlungen, namentlich der Gärten, sein soll. Der Herzog von Leuchtenberg ist der beson-

dere Beschützer und Gönner des Baron Karwinsky, welcher die Expedition leitet. Graf Cancrin hat das Protektorat der Reise angenommen, und die kais. Familie zu den Reisekosten beigetragen. Die Expedition soll vier Jahre dauern, und, wo möglich, alle Provinzen des Landes besuchen.

Darmstadt. Unter den vielen menschenfreundlichen Vermächtnissen des unlängst hier verstorbenen Großhändlers J. H. Fuhr befindet sich auch ein Legat von 3000 fl., welches zur Heranziehung eines passenden Lokals zur Unterbringung von Betrunknen, welche des Nachts vom geraden Weg abgekommen und ihre Wohnung nicht finden können, verwendet werden soll.

ber, Y
des be
hegen
nem W
gang
dem ja
lern (n
zug lie
fellscha
Beinkl
träglich
fel über
aus 2½
wenn k
Kol,
2¼ St
aus de
geringe
ne Be
stellt h

Et
gart ist
„der Z
geben r
Herr
englisch
feierte
neunte
wurden
Mitgli
worunt
senthal
der in
der lag
Im W
dramati
von ein
getheilt
In W
ihren A
an, ind
das ma
an den
vertheil
ihn vo

Berlin. Hier macht ein Schneider, Namens Jean Brand, Nachstehendes bekannt: „Um dem vielseitig gehegten Wunsche nachzukommen, u. meinem Unternehmen einen schnelleren Fortgang zu verschaffen, füge ich noch zu dem jährlichen Abonnement von 50 Thälern (wofür ich jeden Monat einen Anzug liefere) alle zwei Monate einen Gesellschafts-Anzug, bestehend in Leibrock, Beinkleid und Weste, hinzu. — Nachträglich bemerke ich noch, um alle Zweifel über die Anfertigung eines Rockes aus $2\frac{1}{2}$ bis $2\frac{3}{4}$ Ellen zu heben, daß ich, wenn der Herr klein ist, sogar einen Rock, regelrecht und nicht gestückt, aus $2\frac{1}{4}$ Ellen anfertige, und kann ich dies aus dem Grunde, weil ich mit einem geringen Nutzen zufrieden bin, u. meine Bedürfnisse nicht so hoch gestellt habe.“

Etwas von Allem. In Stuttgart ist am 13. Mai zum ersten Male „der Berschwender“ von Raimund gegeben worden, und hat sehr gefallen. Herr Döring gab den Azur. — Der englisch- ausländische Mäßigkeitsverein feierte am 2. Mai zu London seine neunte große Jahreszusammenkunft. Es wurden bei dieser Gelegenheit von den Mitgliedern mehrere Reden gehalten, worunter man auch Hrn. Dr. M. Rosenthal aus Pesth bemerkte. — Rossini, der in Bologna schwer erkrankt danielag, ist nun wieder hergestellt. — Im Wiener Burgtheater ist ein neues dramatisches Gedicht: „Ines de Castro“ von einem ungenannten Verfasser mit getheiltem Beifall gegeben worden. — In München klagte neulich eine Frau ihren Mann des versuchten Todtschlags an, indem er ihr Huseland's „Kunst, das menschliche Leben zu verlängern“ an den Kopf geworfen habe. Der Mann vertheidigt sich damit, daß seine Frau ihn vorher mit dem Buche: „Elise,

das Weib wie es sein soll“ auf ähnliche Weise regalirt habe. Der Richter empfahl den beiden Eheleuten Knigges „Umgang mit Menschen.“ — Der Dichter Steffens in Berlin ist von dem Könige von Dänemark durch ein eigenhändiges Schreiben eingeladen worden: „beim Feste seiner Krönung sein Gast zu sein.“ — Im Kanton Luzern in der Schweiz hat der Pfarrer von Schüpfheim zur Bekämpfung des Brannweintrinkens in seiner Gemeinde eine Bruderschaft zum nüchternen Leben gestiftet. — Der Taglioni haben sie bei ihrem Abschied aus Wien wieder die Pferde ausgespannt, und andere eingespannt. — Franz Dingelstedt hat ein Trauerspiel geschrieben: „das Gespenst der Ehre.“ — England zählt gerade so viel Schafe, wie Deutschland Menschen, nämlich 32 Millionen. — Am 21. Mai ist im Theater an der Wien eine neue Vosse von Restroy: „der Erbschleicher“, gegeben worden. Die Wiener Blätter gestehen, daß es kein mißlungenes Produkt ist, loben aber dennoch Hrn. Restroy! — Auf Veranlassung des Hrn. Bäuerle ward im Theater an der Wien, zum Besten der Abgebrannten in Gänserndorf, Schiller's „Räuber“ gegeben, wobei die Herren Löwe (Karl) und Laroche (Franz), k. k. Hoftheaterspieler, dann Mad. Dahn (Amalie), k. baier. Hoftheaterspielerin, mitwirkten. — Viktor Hugo soll von Hrn. Thiers er sucht worden sein, eine Ode auf die Beisetzung der Asche Napoleon's zu dichten. — In der Pariser Oper werden neu und prachtvoll in die Szene gesetzt: Mozart's „Don Juan“, Spontini's „Cortez“ und Rossini's „Moses.“ Ebendasselbst erwartet man Dlle. Heinesfetter (Sabine?) als Gast. — Ein Pariser Blatt sagt eine traurige Wahrheit: „Man kann ein unendliches Talent haben und doch ein schlechtes Stück schreiben, dies beweisen „Cosima“ (von Georges Sand), und „Bautrin“ (von Balzac).

Lokal-Beitrag.

Theatralisches. Die spanischen Tänzer erregen fortwährend Sensation auf der Dfner Bühne. Sie entzücken das Publikum so oft sie sich zeigen. Man muß aber z. B. die von Delle, Manuela und Sen. Comprubi am 25. d. M. ausgeführte Caduza gesehen haben, und man wird ausrufen: „Das ist die Poesie des Tanzes!“ — Morgen erscheinen diese großen Tänzer zum letzten Male.

Zweites Konzert des Herrn Ernst. Der Erfolg war noch glänzender, noch zahlreicher der Hymnen als das erste Mal. Ernst ist als Violinistler genial. — Mechanische Fertigkeit, unachtere Bravour, Passagenkletterei, rührendes Cantabile — ei, das können Andere auch; aber die Art u. Weise, wie Ernst Alles dies verbindet, ist genial; der Geist, der diese kunstvollendete Form durchweht, ist kein gewöhnlicher, alltäglicher und somit hat das Spiel des Virtuosen etwas Eigentümliches, das ihn von Andern unterscheidet. Motive, Lipinsky, Neuretemp sind Matadore, Violinheroen erster Größe — aber Paganini, Die Bull u. einst Stawik, sind geniale Meister ihres Instrumentes, die von der gewöhnlichen Straße abseits gehen und sich einen eigenen Weg bahnen, den noch Keiner vor ihnen gewandelt, und in der Reihe dieser glänzt Ernst als Stern erster Größe. Man höre seinen „Karneval in Venedig“ u. man wird mit bestimmen. Alle drei Piecen: Concertino von eigener Komposition, Variationen von Mayseher Mayseher würde wohl über diesen Vortrag seiner Komposition staunen, und sich vor dem Meister beugen) und der schnell beliebt gewordene „Karneval in Venedig“, dessen zauberische Klänge Alles in Entzückung versetzt, wurden mit rauschendem Applause aufgenommen und als der Künstler dann noch Variationen über ein Nationalthema spielte, wiederholte der Saal vom stürmischen Eljen. — Die Akademie wurde mit Schindelmeißers melodischer Szary-Duverture eröffnet. — Fräul. Carl sang eine Arie aus „Belisario“ mit künstlerischer Bravour u. echt italienischem Feuer; eben so wußte sie in der Tarantella von Rossini die Volubilität ihrer klangvollen Stimme auf glänzende Weise geltend zu machen.

Sie erhielt einstimmigen Beifall u. ward nach jeder Pice zweimal gerufen. — Unsere liebenswürdige Gastin, Fräulein Jenny Luger, die im Konzerte anwesend war, drückte sich sehr beifällig gegen ihre Kunstgenossin aus.
Semper idem.

Ernst's letztes Konzert.

Künftigen Sonntag, den 31. Mai, Mittags, 12 Uhr, gibt der gezeierte Violin-Virtuose H. W. Ernst sein drittes und letztes Konzert im Redoutensaal. Er wird in demselben, außer seiner mit so großem Beifalle aufgenommenen Elegie, eine Fantasia dramatique und Variations en forme des caprices über ein Thema aus dem Pirata (eine ganz neue Komposition vortragen. Aus dringende Verhältnisse, die die beschleunigte Abreise des Künstlers erheischen, verurtheilten, daß er mit diesem Konzerte seine hiesigen Produktionen beschließen muß. Welcher Kunstfreund wird nun wohl verabsäumen, die Gelegenheit zu benutzen, um eines Genusses theilhaftig zu werden, die vielleicht nie wiederkehren dürfte! — Billets zu 3 fl., 1 fl. 30 kr. und 1 fl. E. W. sind in den Kunsthandlungen der H. H. Grimm, Müller und Wagner zu haben.

Literarisches. So eben erschien:

„Clemens Latwiler“, Trauerspiel in drei Akten von Raam Deconom. (Als Manuscript gedruckt) Pesh, gedruckt mit v. Trattner-Karolyischen Schriften. 1840. Es debütet hier ein talentvoller junger Dichter auf eine sehr beachtenswerthe Weise. Als Erstlingswerk betrachtet, hat diese Tragödie manche lobenswerthe Eigenschaften, die alle Aufmunterung verdienen, wozu vorzüglich die ziemlich fließenden Jamben, die eine bildreiche Sprache in sich fassen, dann einige scharf ausgeprägte Charaktere und die interessante Entwicklung der Handlung gehören. Die Wahl des Schauplatzes ist originell, so wie der Stoff tragische Elemente zu Genüge aufzuweisen hat. Das Stück wird auf mehreren Bühnen und auch, dem Vernehmen nach, auf der Peshber gegeben werden, wo dann das Forum des großen Publikums darüber entscheiden wird.

E—l.

Beilage: „Der Schmetterling.“ Nr. 13.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Kalbfähr
5 fl. u. p
des Wasse

44.

gend zu
fischer
haft an
als wen
lichen,
gen Krä
dert W
Namen
zu über
sicht un
brachte
Zahl un

*) 3